



PRESSESPIEGEL



Schlupflöcher für eine Doppelbegabung

Fährt mehrgleisig: Christian Steyer, Schauspieler, Komponist und Lehrbeauftragter

Frankfurter Allgemeine Zeitung 08.12.2001 Wort: Jürgen Otten Bild: Roger Drescher

Niemand könnte protestieren, wenn man ihn einen Scheißkerl schimpfen würde. Wie er, kaum liegt seine Geliebte auf der Entbindungsstation, um das gemeinsam gezeugte Kind zur Welt zu bringen, einfach die nächstbeste junge Frau abschleppt, sie in Paulas (ja, ausgerechnet in Paulas!) Wohnung lockt und dort mit ihr lustvoll durch die Federn tanzt, es ist unfäßbar, einfach unglaublich mies. Kein Zweifel, so etwas kann nur ein ausgemachter Bösewicht tun, ein Menschenfeind. Ein echter Scheißkerl eben.

Noch heute kann man Christian Steyer in dieser kleinen, für die Dramaturgie des Geschehens gleichwohl zündenden Rolle sehen; so gut wie täglich, und dies seit über dreißig Jahren, läuft Heiner Carows 1972 gedrehter Film "Die Legende von Paul und Paula" im Kino "Börse" in Mitte. Ein Kultfilm, mit Steyer in der Rolle jenes so gar nicht Eichendorffschen Taugenichtses und Hochstaplers, der tagaus, tagein an nichts anderes denkt als an seinen Spaß.

Ortswechsel. Die Zweigstelle der Hochschule für Musik "Hanns Eisler" in der Wilhelmstraße. Erste Etage, Raum 216. Es weihnachtet sehr. Rund zehn junge Männer und Frauen singen das Lied "Nun komm, der Heiden Heiland". Man erkennt es sogleich, auch wenn die Liedgestalt sich verändert hat. Der strenge vierstimmige Satz ist vorsichtig ausgehebelt, die Melodieführung eine weit elegantere als die hinlänglich gehörte, der gesamte Gestus lockerer. Eine Spur Swing ist plötzlich in allem. Was nicht zuletzt an der federnden Begleitung durch den anwesenden Pianisten liegt.

Da sitzt er, der blauäugige Film-Bösewicht von einst, ein klein wenig erhöht auf dem Podium, und schaut sanft lächelnd in die Runde. Keine Spur von Anspannung oder Nervosität, keine unnötige verbale Aufwallung, alles geht hier, bei der letzten offiziellen Probe, gemächlich seinen Gang. Und das, obschon einige Mitglieder des studentischen Jazzchors, den der Lehrbeauftragte für Präsentation, Schauspiel und Sprecherziehung nebenher leitet, ausgerechnet jetzt kränkeln und es nur noch drei Tage sind bis zum ersten von sieben weihnachtlichen Konzerten in verschiedenen Berliner Kirchen. Auf dem Programm stehen dann, wie sollte es anders sein, Weihnachtslieder. "Maria durch ein Dornwald ging" etwa, "Gelobet seist du, Jesu Christ", "Joseph, lieber Joseph mein", natürlich "Es ist ein Ros' entsprungen" und "Ich steh' an deiner Krippe hier" sowie ebenjenes "Nun komm, der Heiden Heiland". Nichts Ungewöhnliches, könnte man meinen, überall in der Stadt wird in der Adventszeit der Herr droben im Himmel besungen. Doch für Steyer und seine jungbegabten Stimmen liegt die Sache ein bißchen anders. Sie haben den Gospel für sich entdeckt.

Schon seit seiner Jugend in Meißen und Leipzig spürt Steyer, künstlerisch begabter Sohn eines künstlerisch begabten protestantischen Pfarrers, dieser Musikgattung nach. Gospel (oder Spiritual, so der offizielle DDR-Sprachgebrauch) war damals etwas Exotisches, nachgerade Weltfremdes. Steyer aber war, nachdem eine Platte in seine Hände geraten, fasziniert davon, vor allem, weil Gospel dem herkömmlichen Begriff des klingenden Weihnachtsrituals widersprach. Weil er für ihn so etwas wie Sinn und Sinnlichkeit verknüpfte, Idee und Eros, Überkommenes und Spontanes, Sein und Werden, kurz und gut: das utopische Moment.

Zugegeben, man könnte ihn einen Träumer nennen deswegen, einen hoffnungslosen Idealisten, und vielleicht ist er das sogar. Doch wer andererseits, wie Steyer es im Gespräch vermag, so klug und zwingend logisch über die weitergehende Bedeutung der Liedertexte spricht, wer ihren möglichen "anderen" Sinn so radikal zu erforschen sucht, wer gewissermaßen Dialektik, ontologisches Bewußtsein und den unverbrüchlichen Glauben an eine bessere Welt systematisch miteinander zu verknüpfen weiß, um dem Lebensgeheimnis auf die Schliche zu kommen, dem kann solche Einschätzung eigentlich egal sein.

Wahrheiten existieren nicht, sagt Steyer. Was falsch und richtig sei, schlecht oder gut, könne er nie abschließend beurteilen, dazu fehle ihm einmal das Recht, zum anderen aber auch jeglicher Wille. Deswegen auch die Lieder. "In Mephistos Worten, er sei ein Teil von jener Kraft, die stets das Böse will und stets das Gute schafft, liegt für mich durchaus ein Stück Weisheit, davon kann man profitieren." Und es stehe, so Steyer, dem Menschen gut an, endlich zu erkennen, daß er aus dem Paradies längst vertrieben sei und seither mit der daraus resultierenden Entzweiung zurechtkommen müsse.

Christian Steyer kann davon ein Lied singen, ein trauriges ebenso wie ein schönes, melancholisches. Das Leben in der DDR, sagt er, war zwar kein Zuckerschlecken, die schikanösen Behörden hätten ihm und Teilen seiner Familie nicht nur einmal in gemeiner Absicht geschadet, und doch habe es irgendwie immer ein Schlupfloch, einen Ausweg gegeben. Etwa nach dem Klavierstudium, das er in Leipzig und Dresden absolviert hatte. Inspiriert durch eine Opernaufführung ("Die unheilige Elisabeth" von Rainer Lischka), in der er den Gott Apollo gab, zog es den jungen Musiker zum Schauspiel. Da ein Zweitstudium nicht erlaubt war, nutzte Steyer eine Gesetzeslücke und studierte an der Schauspielhochschule "Ernst Busch" in Berlin als "Qualifikant" weiter und machte 1972 seinen Abschluß. Er wurde entdeckt, das erste Filmangebot kam ins Haus, die Parallelbegabung konnte sich ziemlich frei entfalten.

Bis heute fährt Steyer, und dies recht erfolgreich, mehrgleisig. Mehr als dreißig Filmmusiken hat er komponiert, darunter die Musik zu "Das Leben ist eine Baustelle" und "Zugvögel ... einmal nach Inari", als Sprecher für Dokumentationen, in literarisch-musikalischen Aufführungen mitgewirkt. Und vor der Kamera hat er rund vierzig Charaktere verkörpert. Aber nie wieder war darunter so ein Scheißkerl wie Paulas untreuer Geliebter.

[Pressespiegel >>](#)
